

Völkische Zeitung



Nr. 487.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 192.

Zweite Ausgabe.

Dienstag, 17. Oktober 1899.

Wochenpreis für Halle und Umgebungen 2,50 Mark, für die Postbezugsstellen 3 Mark für das Vierteljahr. Die Quartalspreise sind nach demselben Verhältnis zu berechnen. — Einzelhefte 5 Pfennig. — Einzelhefte 5 Pfennig. — Einzelhefte 5 Pfennig. — Einzelhefte 5 Pfennig.

Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Telefon Nr. 188.

Geschäftsstelle in Berlin Bernburgerstr. 3. Telefon Nr. 931.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 17. Oktober.

* Am Sonntag Morgen wohnte die kaiserliche Familie dem Gottesdienst in den Katakomben bei. Abends fand bei dem Kaiser und der Kaiserin ein Diner statt, zu welchem geladen waren der König von Griechenland, Prinz Nikolaus, die Grafen v. Kabinetschef, der König, griechische Botschafter, Staatssekretär des Auswärtigen, Staatsminister Graf von Bismarck, Oberpräsident von Preußen, Graf v. Helldorf, Graf v. Wedel und einige hohe Militärs. Gestern Vormittag hörte Se. Majestät die Vorträge des Chefs des Zivil-Kabinetts v. Bismarck, Geh. Raths Dr. von Zuccarus und Marine-Sekretärs.

* Der Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Str. liess gegen seinen 80. Geburtstag. Er ist dem Lebensalter nach der zweitälteste deutsche Fürst, da er um mehr als ein Jahr jünger ist, als der am 24. Juni 1818 geborene Großherzog von Sachsen-Weimar. Nach der Altersrechnung stellt er unter den deutschen Fürsten erst am sechsten Rang. Er ist seit 1848 mit der zur Zeit 77 Jahre alten Prinzessin Augusta von Großbritannien, einer Tochter des 1850 verstorbenen Herzogs von Cambridge. Der Ehe ist nur ein Kind entworfen, der Erbprinz Friedrich, der im 52. Lebensjahre steht und ebenfalls Fürst General der Kavallerie ist.

* Der Reichstagspräsident v. Scharnowitz wird in Baden-Baden 14 Tage verweilen. Nach seiner Erholung gewidmeten Zeit will der Fürst nach seinem Stammland, dem Schloß Schillingen-Fürth, wo auch die Mitglieder der Familie zu kurzem Aufenthalt einziehen werden.

* Der Direktor beim Reichstags, Geheimrath Knorr, welcher in einer Zeitschrift zu Göttingen weilte, reichte einem Berichterstatter folgende Mittheilung ein.
* Die Generalversammlung des Bundes der Industriellen, an der sich Vertreter des Reichstags des Innern, des Reichs-Kommissars, des Patentamts und des Handelsministeriums beteiligten, nahm eine Resolution an, nach der die Bildung eines deutschen Industriekongresses für notwendig und nützlich erklärt und der Vorstand beauftragt wird, zu seiner Errichtung mit dem Centralverband deutscher Industriellen und dem Verein zur Abgrenzung der Interessen der chemischen Industrie in Verbindung zu treten. Ferner wurde eine Resolution angenommen, durch welche die Veranlassung der Errichtung einer Centralbehörde für technische Angelegenheiten als notwendige Ausdehnung der öffentlichen Verwaltungsorgane bezeichnet und dem Vorstand beauftragt, die geeigneten Schritte zu thun und in Verbindung hiermit die Förderung des Fachschulwesens ins Auge zu fassen.

* Ende dieses Monats findet im Zusammenhang mit den vorkommenden Erhebungen eine Sitzung der Preussischen und Sächsischen Kommission des Reichsstatistikbureaus statt, in der namentlich Fragen des Reichsstatistikbureaus besprochen werden sollen. Wann das Bureau des Reichsstatistikbureaus in Berlin einziehen wird, darüber verläuft noch nichts Bestimmtes. Des Weiteren wird zur Angelegenheit gemeldet, daß in diesen Tagen in den westlichen Theilen des Reichs mehrere Verhandlungen mit internationalen, geographischen und an die Erzeugung und Verwendung von Gestein in Deutschland sich knüpfenden Fragen zu prüfen und sachlich aufzulösen.

* Der Staatssekretär v. Pöhlitz hat die Handelskammern zur Besichtigung einer Konferenz eingeladen, welche die Beratung über ein Post-Gesetz zum Gegenstande hat.

* Für die Einrichtung der Volksbibliotheken, soweit diese von behördlichen Organen unterstützt werden und auf staatliche Mittel rechnen, sind vom Kultusminister gewisse allgemeine Grundformen festgesetzt. In dem betreffenden Erlaß heißt es unter anderem:

Die bisherige Entwicklung hat in der Erwägung, daß die Volksbibliotheken, wie sie für alle Glieder der Nation bestimmt sind, so in ihrem Maße dazu beitragen dürfen, die Gegenseite, welche insbesondere auf religiöse und politische Erziehung in sachlicher Hinsicht zu verzeichnen, dahin zu führen, daß die in konfessioneller oder politischer Beziehung einen bestimmten Standpunkt einnehmend und in einer die Vertreter abweichender Anschauungen verlegenden Weise zum Ausdruck bringend, von der Aufnahme in die Volksbibliotheken ausgeschlossen werden können. Bei der Auswahl der Bücher ist ferner auch die Zugänglichkeit, Sicherung der heimischen Natur, der heimischen Sprache und Einrichtungen zu berücksichtigen.

Besonders öffentliche Volksbibliotheken äußern sich der Kultusminister mit Rücksicht auf abweichende Einrichtungen, die hier und da getroffen sind oder geplant werden, dahin, daß er die Besetzung des Bestandes mit politischen Zeitungen nicht für vereinbar halte mit der allgemeinen Bestimmung, politische und konfessionelle Sonderinteressen von solchen gemeinnützigen Einrichtungen fernzuhalten.

* Wie schon kürzlich bemerkt, kann auf die Bewilligung von Staatszuschüssen für Schiffsbauwerken nur dann gerechnet werden, wenn die finanziellen und die Bodenverhältnisse sich überhaupt für den Schiffbau eignen und die pflanzliche Behandlung und Unterhaltung der Anlagen durch Uebernahme entsprechender

Verpflichtung eventuell durch die Bestellung von Baumwärtinnen gesichert wird. Weitere Voraussetzung ist dabei, daß zu solchen Anlagen nur gutes, fortwährendes Material aus einheimischen Baumwärdinnen in möglichst wenigen, anbauwürdigen Sorten benutzt wird.

* Amtlicher Nachweisung zufolge hat die Einnahme an Wechselsteuern im Deutschen Reich für die erste Hälfte des laufenden Rechnungsjahres 5 817 035,00 Mk. oder 478 438,50 Mk. mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres betragen.

* Die in Weimar bevorstehende internationale Sommerfahrplan-Konferenz wird erhebliche Zugvermehrung anlässlich der Pariser Weltausstellung beschließen.

* Ueber angebliche Leistungen des Abg. Wassermann betreffs des Schuges der Arbeitwilligen wird der „Nat.-Ztg.“ aus Mannheim gemeldet:

In einer in Vödenheim abgehaltenen Wahlerversammlung sprach der Reichstagsabgeordnete Wassermann über die sogenannte „Buchhändlerfrage“. Er erklärte, die Vorkänge und Agitationen des verstorbenen Schuges seien für keine Veranlassung gewesen, die in diesem Zusammenhang bestehenden Verhältnisse der Industrie und ihrer Beziehungen zu ändern. Die von der Industrie und ihrer Presse ausgehende Agitation für den Schug der Arbeitwilligen habe sich nicht, nicht um den Schug der Arbeitwilligen gehandelt, sondern um den Schug der höchsten Interessen und um die Befreiung der eigenen Handwerker. Es muß abgemerkt werden, ob die Leistungen des Abg. Wassermann in dieser Meldung richtig wiedergegeben sind; der „Nat.-Ztg.“, die sonst mit Herrn Wassermann im Allgemeinen übereinstimmt, will es nicht so scheinen. Herr Wassermann möchte ja alle Logik abhandeln gekommen sein, wenn er dem Arbeitwilligengebot noch immer prinzipiell ablehnend gegenüberstände.

* Der katholische Männerverein in Karlsruhe erklärte sich in entchiedener Weise gegen die Lieberke-Brosche, in der ein Zusammengehen mit den Nationalliberalen beabsichtigt wird.

* Der ehemalige nationalsozialistische Herr a. D. Göhre nahm an sozialdemokratischen Parteitagen als Vorredner Theil. Wie schon die „Welt am Montag“ mittheilt, hat er den Gedanken, ins Parlament zurückzugehen, ernstlich aufgegeben und wird in aller nächster Zeit offen zur Sozialdemokratie übertreten. Die „Neue Zeit“, das sozialistische Organ der Sozialdemokratie, hat kürzlich noch einen überaus scharfen Artikel gegen Göhre gebracht. Göhre habe also, wenn die Nachricht der „Welt am Montag“ richtig ist, von vornherein mit einem ständigen Wiederleben eines Theils seiner neuen Parteigenossen zu rechnen.

* Der deutsche Volkshater Freiherr von Marschall drückte dem Sultan in besonderer Audienz seinen Dank für den erlangenen Empfang aus, den er überall auf seiner Reise im Reich und in Kleinasien gefunden hat.

* Der zum deutschen Landwirtschaftlichen Ausschuss in Petersburg ernannte Herr Schulz wird sich mit Sibirien zu beschäftigen haben. Dem schon länger in Petersburg befindlichen landwirtschaftlichen Sachverständigen Herrn Vorwardt wird das Studium der einschlägigen Verhältnisse in den übrigen Theilen des Reiches wie bisher obliegen.

* Der Kolonialrat ist Montag 10 Uhr Vormittag unter dem Vorsitz des Direktors der Kolonialabtheilung des Auswärtigen Amtes, Wirklichen Geheimen Legationsrath Dr. v. von Bucha, im Reichstagsgebäude zusammengetreten. Von offiziellen Persönlichkeiten waren sonst noch erschienen Geheim Legationsrath Dr. Hellwig, Legationsräthe Dr. Irmer und Zimmermann aus Auswärtigen Ämtern, verschiedene Vertreter des Reichshofraths, ferner der Präsident des Verbands der Fürstl. u. Bisch. u. Kommerzrath Dr. v. Döckhauer, Kommerzrath Lucas, Direktor der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, Staatssekretär a. D. von Hofmann u. A.

* Zu Vorarbeiten für die Ostafrikanische Centralbahn, mit der sich der Kolonialrat, der gestern zusammentrat, beschäftigt, werden nach Angabe eines Berichterstatters im nächstjährigen Kolonialrat 10 000 Mk. gefordert werden.

* Aus Ostafrika. Von besuchter Seite verläutet, daß die aus englischen Quellen flammende Meldung in Betreff einer angeblichen Niederlegung einer deutschen Expedition am Rio del Rey durchaus unbegründet ist. In die Nachricht vom Tode des Herrn Lohmer wird durch ein Telegramm des Vertreters der Deutsch-Ostafrikanischen Handels-Gesellschaft in Rio del Rey an die amtliche Stelle in Berlin auf das Bestimmteste demittirt. Der militärische Leiter der Expedition ist Leutnant v. Queis, der außer von Herrn Lohmer von acht eingeborenen Polizeisoldaten und 120 Trägerinnen begleitet ist. An den Gouverneur von Kamerun ist übrigens nimmend in der Angelegenheit eine telegraphische Antwort gerichtet worden, sobald bald amtliche Nachrichten zu erwarten sind.

Nach einer telegraphischen Meldung des kaiserlichen Gouverneurs von Kamerun ist Hauptmann v. Kampff mit der Schutztruppe auf seiner Expedition in Namanga am 25. August zum zweiten Mal in Tibati einmarschirt und hat den Lamido von Tibati, das heißt den hiesigen Gewalthaber, gefangen genommen. Einen Tag später traf, wie das „Col.-Bl.“ meldet, ein zweites Telegramm des Gouverneurs ein, nach dem ausländische Bots in Ueberwältiger Weise Tibati angegriffen haben, jedoch unter Führung des kaiserlichen Bezirkskommandanten Freiherrn v. Massen in mehrlägiger Gefechtsabtheilung überwunden. Freiherr v. Massen wurde in diesen Kämpfen leicht verwundet. Aus den Schlussworten des Telegramms des Gouverneurs „Nies woch“ geht hervor, daß die Lage im Südgebiet zur Beunruhigung keine Veranlassung gibt. Da

kränzlich die Bots in eine Reihe von Unterführern zerfallen, die in feiner oder nur sehr losem Zusammenhang stehen, so handelt es sich offenbar wieder um einen mit großer Mühseligkeit ausgeführten Raubzug einzelner Huptlinge. Wie übrigens aus einem mit dem letzten Telegramm zusammen ergangenen Bericht des Gouverneurs hervorgeht, hatte dieser sofort auf die ersten Nachrichten von den Märdereien der Bots die nöthigen Schutzmaßregeln getroffen. Auf Acquisition des Gouverneurs ist S. M. E. „Schicht“ zum Schutze der Märdereien der Europäer nach Kribi und Groß-Batanga gegangen. Anlässlich hat der Gouverneur unter Führung des bewährten Kolonialinspektors Viernagel ein Kommando von 20 Mann Polizeitruppen nach dem Süden geschickt, das für die nächste Zeit als Besatzung je nach Bedürfnis in Groß-Batanga oder dem nahegelegenen Kribi bleiben wird.

* Der Hauptling Matjemba, dessen Gebiet etwa 4 Tagemärsche von der Küste entfernt im Bezirk Lindi (Ostafrika) gelegen ist, hat durch sein unbotmäßiges Verhalten eine neue Strafexpedition notwendig gemacht. Den Befehl über die aus zwei Kompanien bestehenden Expeditionstruppen hatte Major von Kahmer übernommen. Der Marsch durch den Busch war sehr beschwerlich, da Matjemba ein fortwährendes Feuer auf die Truppen unterhalten ließ. Mit vieler Mühe arbeitete sich die Truppe jedoch durch und besetzte die Residenz Matjembas. Das „Nat.-Bl.“ berichtet weiter:

Matjemba und seine Leute waren nach allen Richtungen geflohen. Drei im Dorf zurückgelassene Hüften waren mit Flinten unter die Haut gebracht, was zum Glück entdeckt wurde. Die Kompanien verblieben ein paar Tage in Saagala. Es wurden Wege durch den Busch erschlossen und Boien ausgesetzt, die den Hauptlingen folgen sollten, falls sie sich unterwerfen würden. Auf die Acquisition Matjembas wurde eine Besatzung von 500 Mann ausgesandt. Die Ueberwerfung der Hauptlinge erfolgte nicht. Die Matjemba-Leute hielten sich im Busch versteckt. Matjemba selbst ließ mit seiner Hauptmacht bei Namanga (Namanga) am 15. Juli wurde der Marsch auf Namanga angetreten, der durch diesen Busch wieder sehr beschwerlich war. Der Kommando durch die dortige Hauptling um Frieden und brachte die Nachricht, daß Matjemba am 13. Juli gelungen sei, mit 300 Mann über den Njombo auf portugiesisches Gebiet zu entkommen. Mehrere Hauptlinge hatten sich in Namanga festgesetzt, wobei der nächste Marsch eintraf. Die Ueberwerfung jedoch beim Jaken der Expeditionstruppen. Die Salbung der Truppe sowohl auf dem Marsch als im Geleit war sehr gut. Gestalten sind ein Afkari und vier Träger. Verwendung sind ein Afkari ferner, vier Afkari und sechs Träger leicht. Das Matjemba-Geleit ist da und unterworfen.

* Die Expedition zur Uebernahme der Verwaltung des von Spanien gelassenen Gebietes der Karolinen, Palaus und Marianen ist unter Führung des kaiserlichen Gouverneurs v. Bennigsen am 26. September von Herdecke abgegangen.

Die Sozialdemokratie und das Militärsystem.

Der sozialdemokratische Parteitag in Hannover hat einen breiten Raum in seinen Verhandlungen unter Anderem der Militärfrage gewidmet. Er hat bei dieser Gelegenheit seine unersöhnliche Feindschaft gegen das, was die Sozialdemokratie als „Militarismus“ zu bezeichnen pflegt, von Neuem bekräftigt und bemängelt „Griechen“, der der bestehenden deutschen Kriegsmacht einzelne, wenn auch geringfügige Zugeständnisse entgegenzusetzen geseht, war, seine Militärsystem auszuheben. Der Parteitag hat den Artikel 3 des Erfurter Programms der Sozialdemokratie durch Annahme einer Resolution, welche jenen Artikel gewissermaßen eine Erläuterung anfügt, für den Kampfschritt scharf ausgesprochen. Das stehende Heerwesen soll, so wird behauptet, seiner ganzen Entwicklung und Organisation nach das vornehmste Machtmittel sein, um die Klassenfeindschaft der kapitalistischen Gesellschaft in volks- und arbeiterfeindlichen Sinne aufrechtzuerhalten und zu befestigen. Daher will die Sozialdemokratie danach streben, das Heerwesen, vom Grund aus umzugestalten, sie verlangt eine auf demokratischer Grundlage anzubahende Organisation der Landes- und Volkserziehungsanstalten, durch welche jeder wehrfähige Mann zum Wehrdienst verpflichtet und seine Ausbildung zum brauchbaren Wehrmann durch eine entsprechende Jugendergänzung herbeiführt werden soll. Den parlamentarischen Vertretern der Partei wird aufgetragen, daß sie „auch künftighin keinerlei Mittel für das bestehende Militärsystem bewilligen.“

Diese Stellungnahme der „Genossen“ macht, so bemerkt hierzu hier richtig die amtliche „Verl. Corr.“, dem halloisen Gewerbe bürgerlich-demokratischer und freisinniger Mütter von der Meinung eines Theils der Sozialrevolutionäre, unter Umständen das für den Schutz des Vaterlandes Unersetzliche zu bewilligen, ein Ende. Der „Genossen“ Schluß, welcher neuerdings wiederholt in journalistischen Arbeiten die Unzulänglichkeit des von dem „Genossen“ Bebel und Anderen warm befürworteten Militärsystems aufgedeckt hat, sieht sich auf dem Parteitag zu dem Gegenstandsbereich herbei, daß die Militärsysteme der Endziele der sozialistischen Entwicklung sein und bleiben müsse. Und der „Genossen“ Meinung, die dem behauptet worden war, daß er im Einzelfalle die Mittel zur Anschaffung von Kanonen nicht verweigern werde, erklärte in Hannover, daß er diesen Regierungen nie einen Mann oder einen Groschen bewilligen werde. Von anderen „Genossen“ ferner wurde auf dem Parteitag, ohne daß ein Widerspruch erfolgt wäre, der Sozialdemokratie die

Nach. Butter. Eier. Käse.

* Nordhausen, 14. Oktober. Milchfleisch 1,20-1,40 Mk. von der Stadt, aus Unken 1,50 Mk. ...

Schleiss - Wg. Bachsdorfen 130 Wg. Aufheide 60 Wg. ...

Stroh. Sen.

* Nordhausen, 14. Oktober. Rindstroh 2,50-3,00 Mk. ...

Baumwolle und Wolle.

* Bremen, 16. Okt. Baumwolle. Ruhig. Upland middling loco 37 1/2 Wg. ...

* Amsterdam, 16. Oktober. Bancanum 86 1/2. ...

Beamtentisch für die Redaktion Dr. Walter ...

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 16. Oktober. (Grünau und Goule)

Table with columns for Deutsche Fonds und Staatspapiere, listing various bonds and their prices.

Ausländische Fonds.

Table with columns for Ausländische Fonds, listing foreign bonds and their prices.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with columns for Deutsche Hypothekendarlehen, listing mortgage loans and their terms.

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table with columns for Eisenbahn-Stamm-Aktien, listing railway stocks and their prices.

Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with columns for Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, listing railway priority bonds and their prices.

Obligationen inländischer Gesellschaften.

Table with columns for Obligationen inländischer Gesellschaften, listing domestic company bonds and their prices.

Bergwerks- und Gütten-Aktien.

Table with columns for Bergwerks- und Gütten-Aktien, listing mining and iron works stocks and their prices.

Bank-Aktien.

Table with columns for Bank-Aktien, listing bank stocks and their prices.

Industrie-Aktien.

Table with columns for Industrie-Aktien, listing industrial stocks and their prices.

Eisenbahn-St.-B.-Aktien.

Table with columns for Eisenbahn-St.-B.-Aktien, listing railway preferred stocks and their prices.

Ind.-Aktien, St.-B.-Stamm-Prior.

Table with columns for Ind.-Aktien, St.-B.-Stamm-Prior, listing industrial preferred stocks and their prices.

Leipziger Börse vom 16. Oktober.

Table with columns for Leipziger Börse vom 16. Oktober, listing various market prices and exchange rates.

Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with columns for Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, listing foreign railway priority bonds and their prices.

Leipziger Börse vom 16. Oktober.

Table with columns for Leipziger Börse vom 16. Oktober, listing various market prices and exchange rates.

Leipziger Börse vom 16. Oktober.

Table with columns for Leipziger Börse vom 16. Oktober, listing various market prices and exchange rates.

Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with columns for Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, listing foreign railway priority bonds and their prices.

Leipziger Börse vom 16. Oktober.

Table with columns for Leipziger Börse vom 16. Oktober, listing various market prices and exchange rates.

Zum Erstehen kommen Alpen-Costüm-Fest

gestatte ich mir auf meine Specialabteilung für Original-Alpen-costume

ergeben hinzuweisen. Nieder, Röcke und Schürzen, sowie die dazu nötigen Bänder, Ketten, Münzen und Hüte.

Zusendung von betreffenden Mustern erfolgt bereitwillig. Original-Costume in meinen Geschäftslokalitäten zur gefälligen Ansicht. Leipzig. Gustav Stecker, Hoflieferant.

Druck und Verlag von Otto Teichel, Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87. Mit 1 Beilage.



[Nachdruck verboten.]

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Hay (Markham Howard).

14] Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

„Meine Theuerste,“ flüsterte dieser, gleichsam ihre unausgesprochenen Gedanken errathend, „der junge Baring hat schon lange keine Dame hier in unserem Stuhle gesehen, darum ist er so erstaunt; außerdem sind seine Augen von Natur so groß, sonst könntest Du glauben, dies Anstarren sei für einen Gentleman unschicklich, nicht wahr?“

Doris antwortete nur durch ein schnelles Neigen ihres Kopfes; was brauchte sie ihm zu sagen, daß sie es dennoch unpassend fand?

„Ken, wer ist die hübsche Dame und der Herr neben ihr mit dem langen, blonden Barte; siehst Du dort?“

„Fräulein Chamberlain und ihr Bruder. Ich dachte, Du kenntest sie. Frag jetzt aber nicht weiter, der Gottesdienst wird gleich beginnen.“

Nun saß Doris ernst und gedankenvoll, ihre Augen auf die bescheidene Gemeinde im Schiff der Kirche richtend, als unter den kleinen Gruppen, welche immer rascher eintraten, eine einsame Gestalt mit sicherem und doch leichtem Schritte den Gang heraufkam. Der alte Kirchenbiener war indeß noch schneller und öffnete dem Herrn, ihm durch eine geschickte List den Weg abschneidend, den Kingswooder Stuhl mit solcher Ostentation, daß Scot Monkton, ohne die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung auf sich zu ziehen, nichts übrig blieb, als dort seinen Platz einzunehmen.

„Ich glaube,“ grübelte Doris, „er hatte nicht die Absicht, sich hier herein zu setzen.“ Das beruhte allerdings nur auf einer Vermuthung; denn wie konnte sie wissen, daß sich dieselbe kleine Szene jeden Sonntag seit dem Tode des verstorbenen Barons abgespielt hatte?

Nur ein- oder zweimal während des Gottesdienstes streiften Doris Augen flüchtig das Gesicht Monktons, und einmal begegneten sich ihre Blicke; dabei lächelte sie ein wenig, ein Lächeln, welches er ebenso warm und freundlich erwiderte.

Als die Gemeinde auseinanderging, bemerkte das junge Mädchen, daß nur ihr Vater auf Scot zugeing; der alte Rechtsgelehrte, welcher ihn wahrscheinlich besser kannte, als sein Vetter, wandte dagegen direkt seine Schritte der Kirchhofspforte zu, an welcher ein eleganter Landauer mit dem erst kürzlich entdeckten Wappen der Barings der Ankunft seiner jungen Gebieterinnen wartete, welche langsam heranschwebten, offenbar begierig, ob sich ihre neuen Nachbarn ihnen vorstellen würden. Herrn Bradford schien aber eine solche Absicht fernzuliegen, er küstete nur seinen Hut und ließ seine Damen vorangehen.

„Mag sie nicht,“ murmelte er kurz.

„Welche Schleppen sie hatten, Tante, und sahst Du die Kamelie in Herrn Barings Knopfloch?“

„Doris,“ rief in diesem Momente Kenneth, ihnen nach-eilend, „warte, Liebling; ich blieb nur etwas zurück, um Herrn

Baring einige Fragen zu beantworten. Weißt Du, ich glaube wahrhaftig —“

„Ich auch,“ schaltete Tante Johanna schelmisch ein.

„Ich wollte sagen, daß ich glaube, er hat sich auf dem ersten Blick in Doris verliebt.“

„Einerlei, er ist sehr hübsch,“ erwiderte das junge Mädchen lachend, „Du reichst ihm nicht das Wasser, Ken.“

„Natürlich, er stellt Jeden in den Schatten, besonders Herrn von Monkton.“

Wieder stahl sich der plötzliche Ernst, welcher eine Eigenthümlichkeit von Doris' Charakter bildete, auf ihr Gesicht.

„Scherze nicht, Ken; sei heute doppelt gut und nett gegen mich; wie bald werde ich Dich wieder verlieren!“

„Nun, Doris, was denkst Du von Scot Monkton?“ fuhr Kenneth fort. „Du sahst ihn schon einmal, wie Du Dich erinnern wirst, als er noch reich und leichtlebig war. Und jetzt —“

„Ist er noch reicher, was ich wenigstens für Reichthum halte,“ ergänzte sie sanft.

„Du hast Recht, Geliebte; aber was seine äußere Erscheinung anbetrifft, meinte ich.“

„In dieser bemerke ich keine Veränderung. Wenn ich Kummer hätte, glaube ich, daß ich ihm demselben anvertrauen könnte in der Erwartung, daß er am besten die Worte finden würde, welche mich trösten, ebenso wie er, wenn ich ihm einen guten Scherz zu erzählen hätte, sicher daran Gefallen finden würde.“

„Und Du dachtest, alles das würde verschwunden sein?“

„Wahrscheinlich ja, ich glaubte, er könne nicht mehr derselbe sein, wie damals, als ich ihn im Glücke sah.“

„Mein Vater meint allerdings, es sei eine große Veränderung mit ihm vorgegangen, hervorgerufen durch seine Selbsterkenntniß. Verstehst Du das?“

„Gewiß, aber“ — sagte sie, indem sie ihre Lippen mit großem Ernste zusammenpreßte, „bis jetzt hat ihn die Melancholie noch nicht unter ihre Herrschaft gebracht.“

„Schmerz ist es doch auch nicht immer allein, was das Herz bricht, bisweilen glaube ich auch Freude.“

„Kenneth!“

„Ja, Liebling,“ sagte er, ihren sanften Blick mit einem Lächeln erwidern.

„Sprich nur bitte, nicht traurig heute.“

„Auch niemals in Zukunft, Geliebte, wie könnte ich traurigen Gedanken nachhängen, da sie sich einzig und allein mit Dir beschäftigen nach dieser langen Trennung.“

„O, Ken, betrachte die Schönheit des Herbstwaldes im Sonnenlichte; vermöchten wir doch diesen herrlichen Tag festzuhalten; morgen tritt die Alltäglichkeit wieder in ihr Recht; Du bist fort, und ich werde mich meinen Hausaltspflichten und Besuchen widmen müssen.“

Als der Montag angebrochen, waren diese erwarteten Besuche jedoch augenscheinlich vergessen. Herr Bradford hatte

den Sonntag Abend und die folgende Nacht auf dem Birkenhofe zugebracht und war darauf nach einem frühen Mittagsanahl direkt nach Winton gefahren, wo er noch einen Besuch bei einem Klienten zu machen gedachte, während Kenneth einen späteren Zug benutzen sollte. Jetzt schlenderte dieser mit seiner Braut durch die Gartenanlagen, dann ließen sie sich auf der niedrigen, mit Moos bewachsenen Einfriedigung nieder, welche den Garten von der Wiese und dem sie durchschneidenden Lerchengang trennt.

„Vergleiche dieses hier mit Tante Johannes Gärtchen,“ begann Kenneth endlich.

„Keine Ungerechtigkeit, bitte — das that doch vollkommen seine Schuldigkeit. Wie manchen lieben Sonntag habe ich dort gefessen, darüber nachgrübelnd, ob jene Bäume wohl eine schöne Jugendzeit verlebte und sich nach derselben zurücksehnten, ob die Vögel sie eifersüchtig machten durch ihre Gefänge auf das natürliche Leben des freien Waldes. Und —“

„Ja, und dann?“

„O, ich glaube, dann kamst Du gewöhnlich um die Ecke,“ ergänzte sich Doris lächelnd.

„Denkst Du daran, was Dich zuerst wieder nach London führen wird, Doris?“ fuhr der junge Mann fort, der in seine eigenen Pläne vertieft war. „Es wird sein, wenn mein Drama aufgeführt wird. Glaubst Du nicht auch, Schatz?“

„Warum muß das aber schon so bald sein, Ken? Ueberarbeite Dich nicht.“

„Oh, das hat keine Noth,“ sagte er lächelnd und sein Haar aus der Stirn streichend. „Selbst wenn „Marie Antoinette“ zurückgeschickt wird, mein neues Drama muß doch sicher angenommen werden!“

Plötzlich schnellte Doris in die Höhe — sie hatte ihre Arme hinter dem Kopfe an einem alten Balnußbaum gekreuzt — und setzte ihren weißen Strohhut, der an einem Zweige desselben gehangen, auf, worauf sie ihre Hände im Schooße faltete und wünschte, daß sie verständig, wie es sich für eine erwachsene junge Dame ziemte, in der Laube gegenüber mit einer Handarbeit oder einem Buche säße. Es war freilich nur ein einzelner junger Herr, welcher jetzt gerade aus dem Lerchengang heraustrat und auf sie zukommend die Hand zum Gruße ausstreckte.

„Damit Sie es später nicht übersehen, Fräulein Egerton,“ sagte Scot, nachdem er Beide begrüßt, „so lassen Sie mich Ihnen gleich sagen, daß dies meine Antrittsvisite sein soll. Ich war wirklich eben im Begriff, ins Haus zu kommen, Ihnen in gebührender Weise meine Aufwartung zu machen. Sie können sich indeß nicht denken, wie sehr ich mich freue, dieser steifen Formalität entgehen zu sein und Sie hier im lauschigen Grün anzutreffen.“

Ehe das junge Mädchen Zeit gefunden, Alles in Worte zu kleiden, was sie gesagt und verbindlich über ihres Waters Abwesenheit, ihre eigene Freude, ihn zu sehen, sagen wollte, bemerkte sie, daß er sich ganz gemüthlich an ihrer Seite auf der Mauer niedergelassen hatte und gar nicht zu beachten schien, ob sie ihre wohlgesetzte Rede vollendet oder darin stecken geblieben war. Nur hatte sie das Gefühl, daß die Unterhaltung nicht ins Stocken gerathen dürfe, und so wagte sie eine Bemerkung über die Schönheit der Aussicht, indem sie es sich fest vornahm, es Kenneth den ganzen Abend hüßen zu lassen, wenn er ihr nicht zu Hilfe käme und sie in der Unterhaltung unterstützte. Dieser machte jedoch zum ersten Mal die Erfahrung, daß Doris wortfarg und verlegen sein konnte, was ihn in solches Erstaunen versetzte, daß auch ihn für den Augenblick sämmtliche Gesellschaftsgaben verließen, eine Situation, deren sie sich später oft mit heiterem Lachen erinnerte. Schließlich wandte sie sich verflungsvoll zu ihrem Besuch um; wie einfältig und un-

wissend er sie finden mußte! Scot sah jedoch auf seinem erhöhten Plage neben ihr sehr gemüthlich aus und es schien durchaus nicht, als ob er dieses Fehlschlagen ihrer Ansirungen bemerkte, und als nun ihre übermüthigen Augen die seinen unbewußt befragten — sie konnte sich nie erinnern, wie es zugegangen — begannen sie Beide laut zu lachen.

„Ich dachte eben,“ sagte sie und alle Förmlichkeit war jetzt geschwunden wie der frühe Morgennebel, „wie unähnlich Sie dem Bilde sind, welches ich mir von Ihnen am Abend unserer Ankunft machte, als ich den Tönen Ihres Waldhorns lauschte. Sie spielten „Die Klage des Verbannten“, und es klang so traurig.“

„Freitag Abend; ja, ich erinnere mich.“

„Papa erzählte, daß, als er daselbe Solo von König gehört, ihm die Thränen in die Augen getreten seien; und das will bei einem Manne viel sagen.“

„Aus diesem Grunde hielten Sie mich wohl für einen Verbannten mit blutendem Herzen?“

Fortan entstand keine Stockung in der Unterhaltung wieder, und der Herbstnachmittag verging ihnen wie im Fluge. Die Schatten des halbentlaubten Ballnußbaumes fielen auf Scots schönes, sonnenerbrauntes Gesicht, und die Krempe von Kenneths breitem Künstlerhute hielt das seine im Dunkel, während zwischen Beiden das junge Mädchen saß im vollsten Glanze der niedersinkenden Sonne; ihr Antlitz war so sanft, zart und schön, und die Farben auf ihren Wangen kamen und gingen, je nachdem sie sprach, lächelte oder zuhörte.

„Sehen Sie, Fräulein Egerton, das dort sind sicher die letzten Schwärben; richten Sie sich auf den Winter ein!“

„Auf den richte ich mich niemals ein,“ entgegnete Doris lächelnd, indem sie seinen Blicken folgte.

Hierauf herrschte ein momentanes Schweigen, währenddessen ein offener Landauer die nicht weit entfernte Landstraße hinabrollte, dessen Infassen die drei Gestalten auf der Mauer — ohne daß diese selbst es ahnten — neugierig betrachteten. Einige Minuten später ward Doris in das Haus gerufen, ihre neuen Gäste zu empfangen, und Herr Baring, sowie seine beiden Schwestern waren nicht lange in dem Besuchszimmer gewesen, als er schon seine junge Wirthin eifrig in Beschlag genommen hatte, während Jene ihr Bestes thaten, Herrn von Monkton zu unterhalten, der mit eingetreten war, um Tante Johanne zu begrüßen. Daneben schenken sie auch Kenneth einige Aufmerksamkeit. Am schärfsten beobachteten sie jedoch Doris, als Fräulein Chamberlain ebenfalls gemeldet wurde.

Fräulein Bradford empfing die ernste, stille Dame auf das Herzlichste, während Rose und Violet von hier forschend zu Scot hinübersahen; Doris dagegen trat, nachdem sie Jener kaum die Fingerspitzen gereicht, zurück und fiel sofort wieder als leichte Beute in die Neze, welche diesen Nachmittag so beharrlich von Bernhard Baring für sie ausgespannt wurden; sie ließ sich, vielleicht um Margarethe aus dem Wege zu gehen, oder auch zu ihrem Amusement in eine lebhafte Unterhaltung mit ihm ein, während Rose aus der früheren Gruppe ausschied und versuchte, Scot von dem Plage neben dem Divan wegzulocken, auf dem Tante Johanne sich mit Fräulein Chamberlain niedergelassen hatte.

„O, Tantschen,“ flüsterte das junge Mädchen, als sie wieder allein waren, indem sie, wie in den Jahren ihrer Kindheit, neben derselben niederkniete und ihr den Kopf in den Schooß legte, „ich wollte, ich wäre noch nicht erwachsen; ich kann meine Pflichten noch nicht erfüllen, ich verstehe nichts, — nichts, als Dein Kind zu sein! O, nimm mich wieder mit!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Letztes Glück.

Skizze zu Chopins fünfzigstem Todestage
(17. Oktober).

Von Kurt Norden.

An einem Märzabend des Jahres 1837 erglänzte das von dem Marquis Nennon in Paris bewohnte Palais im Lichte zahlloser Kerzen. Eine elegante Gesellschaft war in den prächtigen Räumen versammelt, seidene Gewänder rauschten, Brillanten blitzten, feuriger aber noch leuchteten die Augen der schönen Frauen, die den Flügel umstanden, an den sich soeben ein schlanker Mann gesetzt.

Dichte blonde Haare umgaben sein edelgeformtes Antlitz, das einen melancholischen Ausdruck trug. Während unter seinen Händen ein wunderbares Tongemälde erklang, schauten seine träumerischen Augen wie in weite Fernen. Er sah im Geiste sein Heimatland, sein Polen wieder, noch einmal durchlebte er die schmerzliche Stunde des Abschieds von ihm. Da hatten seine Freunde, die Schüler des Konservatoriums, ihn umringt, ihm einen silbernen Becher mit heimischer Erde gefüllt, überreicht und ihm gesagt: „Mögest Du, wo Du auch wanderst oder weilst, nie Deines Vaterlandes vergessen!“ Ach, er hatte es nicht vergessen, das unglückliche Polen, er dachte seiner in Lieb und Treue, aber plötzlich überkam ihn die Ahnung: Nie siehst Du es wieder! Wie im gewaltigen Weh erbraunte der Flügel bei diesem Gedanken des Spielenden, und sein Gesicht ward blaß. Alle lauschten mit athemlosen Entzücken dieser Offenbarung des Schmerzes, plötzlich öffnete sich geräuschvoll die Thüre und zwei neue Gäste betraten den Salon, ein schlanker Jüngling, dessen scharf markirte Züge von lang herabwallendem Haar umrahmt war, und eine fantastisch gekleidete Frau, aus deren Augen ein Gluthstrahl zu dem Pianisten flog, der ihn unruhig machte.

Als der letzte Ton der Ballade verklungen war, drängten sich die beiden zuletzt Gefommenen zum Flügel hin und der Jüngling, — er nannte sich Franz Liszt und hatte ganz Paris mit seinem Spiel bezaubert, — sagte zu dem Kunstgenossen:

„Erlaube, lieber Chopin, daß ich Dir Madame Dudevant, Dir wie aller Welt unter dem Autornamen George Sand befaunt, vorstelle.“

Chopin verneigte sich mit jener Anmuth, die ihn so unerdertlich machte, aber sein Antlitz blieb finster. Einanzipirte Frauen waren ihm ein Grauel, um Litteratur kümmerte er sich wenig und vor dieser seltsamen Schriftstellerin empfand er eine leise Scheu.

Sie aber redete ihn sofort lebhaft an: „Mein lieber Freund, Liszt hat mich Ihre Werke kennen gelehrt, und ich bin bezaubert von Ihnen, ein sprühender Geist vereint sich in Ihren Schöpfungen mit unbeschreiblicher Poesie!“

Diese feurigen Worte zauberten doch ein Lächeln um Chopins Mund, aber als er danach bemerkte, wie ungenirt George Sand mit jämmlischen Herren umging, wie sehr ihre formlose Art von dem abgeschliffenen Wesen der anderen Damen abwich, fühlte er sich wieder unangenehm berührt und zurückgestoßen.

Noch war seine Seele zu sehr erfüllt von dem Bilde eines hochgeborenen Mädchens, das er geliebt, als daß er an der männlichen Frau hätte Geschmack finden können. Sie aber wurde mächtig von ihm angezogen, sie wollte ihn gewinnen, und was ein energischer Mensch will, erreicht er gewöhnlich.

Sie suchte Chopin oft zu begegnen; er merkte es wohl; es war ihm, als verfolge ihn ein Schatten, der Weichenduft ausströmte. Durch Liszt sandte sie ihm zärtliche Botschaften, ließ ihm sagen, daß sie ihn verehere, für ihn schwärme. Unmöglich konnten diese Betherungen ohne Einfluß auf den der Liebe bedürftigen Künstler bleiben, und allmählich fand er auch George Sands Persönlichkeit anziehend. Sie stand damals im Zenith ihrer Schönheit, ihres Ruhmes; ihr seltener Geist, die starke Eigenart ihres Wesens begannen ihren Zauber auf Chopin zu üben, ihre Formenlosigkeit hielt er jetzt für ein Zeichen des Genies, und er gelangte zu der Ueberzeugung, daß sie ihn verstand, wie ihn noch niemand verstanden habe. Immer heißer ward Beider Empfinden, und bald war Chopins Spiel nur eine einzige Symne, die in feurigen Akkorden das Geständniß zum Ausdruck brachte: „Ach liebe Dich, ich liebe Dich!“

Leuchtendes Sonnengold lag auf den Blüthen des Mittelmeeres, wolkenlos war der Himmel, leise rauschend umföhen die blauen Wellen den Strand von Majorca. Dort stand ein einfaches Haus. Grünes Schlinggewächs umarmte seine alters-

grauen Mauern, blühende Zitronen- und Orangenbäume standen vor seinen Fenstern.

Das eine derselben war weit geöffnet, damit die belebende Frühlingsluft hindringe zu dem armen Kranken, der in seinem Bett regungslos lag. Die Augen über den eingefallenen Wangen, die kaum eine Spur von Farbe zeigten, waren geschlossen, ein schmerzliches Lächeln spielte um den blassen Mund. Plötzlich richtete der Leidende sich auf, seine Augen nahmen einen gespannten Ausdruck an, er hörte einen Schritt, eine Stimme, die sein Herz schneller klopfen ließen. Doch noch einige Minuten verstrichen, ehe sich sein Sehnen erfüllte, das ungeduldige Warten zauberte rothe Fieberrosen auf sein Gesicht.

Nun öffnete sich schnell die Thüre, und es war, als ströme mit der Eintretenden eine Fluth von Leben und Gesundheit in das Zimmer. Sie beugte sich über den Kranken und ihre sonst kräftige Stimme klang weich und zärtlich. „Nun, mein Freund, hast Du gut geschlafen und führst der Traum Dir holde Bilder vor die Seele?“

„Kein schöneres, als ich jetzt sehe!“ murmelte er, sie bewundernd anschauend.

„Du bist ein vortrefflicher Schmeichler!“ lachte sie. „Frei-lich ist es nicht zu verwundern, bist Du doch auf dem Schoß von Prinzessinnen erzogen worden!“

„Wenigstens verlebte ich meine sonnige Kindheit in ihrer Nähe. Aber so rein und süß auch das Andenken an jene Zeit ist, es verblaßt vor der Gegenwart, vor dem Glück, das Du mir schenkst, meine Gläsa! Er nannte sie so nach einer ihrer Romanheldinnen. Wie traurig wären mir diese Tage des Leidens ohne Dich! Nie kann ich Dir's je vergelten, was Du für mich armen Kranken thust!“

„Du weißt, es bereitet mir Freude, Dich zu pflegen, Dir Erleichterung zu verschaffen. Damit Du auch den goldenen Frühling ein wenig genießest, habe ich Dir Weilchen gepflückt, die Du so liebst.“

Er zog ihre Hand an seine Lippen und versenkte dann sein Gesicht in die duftenden Blüthen des Lenzes. George Sand aber setzte sich zu ihm und ließ ihn in ihrer geistreichen, anregenden Unterhaltung seine Leiden, seine Schwäche vergessen. Endlich erhob sie sich.

„So, mein Freund, nun bist Du müde und sollst ruhen. Ich will indeß einen Streifzug ins Land hinein machen; es interessiert mich, seine Bewohner kennen zu lernen, um sie nachher in einem neuen Werke zu schildern. Schlafe süß, damit Du bald gesund wirst.“

Er schüttelte traurig den Kopf. „Ich habe die Ahnung, als würde ich es nie mehr, als sei mir ein früher Tod beschieden!“

„Unfinn, mein Freund! ich hasse diese Ahnungen, mit denen Du Dich immer plagst. Wenn sie nur wirklich eine Gestalt bekämen, dann würde ich ihnen eine Ohrfeige geben! Grüble nicht über Deinen Zustand, es thut nicht gut!“

„Du magst recht haben, aber gelobe mir eines: wenn ich sterbe, laß es in Deinen Armen sein!“

Sie beugte sich zu ihm nieder und küßte seine Stirne, er aber küßte sie leidenschaftlich: „Hab' Dank, Du Einzige, Du mein letztes, höchstes Glück!“

Bald danach sah er sie in Männerkleidung mit elastischen Schritten an seinem Fenster vorüberziehen. Ach! wie liebte er sie, diese Frau, die in den schlimmsten Krankheitszeiten Tag und Nacht bei ihm gewacht, die seine Melancholie zerstreute, seine Schaffenskraft weckte! Sie würde ihm treu bleiben, treu bis zum Tode.

Chopin schloß die Augen, um im Geiste noch einmal die Zeit seiner Bekanntschaft mit George Sand zu durchleben, die Zeit, die ihn so unsäglich glücklich gemacht und in der herrliche Blüthen seines Talentes erwachsen waren.

Eine Reihe von Jahren war vergangen, und wieder lachte der Lenz über dem schönen Frankreich. In Robant, dem Wohnsitz der Frau Dudevant, war eine große Zahl von Gästen eingelehrt, deren belebender Mittelpunkt die Wirthin, die interessante Schriftstellerin bildete. Sie ritt mit den Herren, schoß nach der Scheibe, ruderte, und Abends im Salon ging von ihr die Unterhaltung aus.

An einem Donnerstage, an dem noch einige ihrer Pariser Bekannten erschienen waren, wurde der Ton wie immer freier, das Gespräch immer lauter. Etwas abseits von der lärmenden Schar saß Chopin. Seine Gesundheit war in den vergangenen Jahren den verschiedensten Wechselfällen ausgesetzt, bald quälte ihn sein Lungenleiden sehr, bald konnte er sich dem

Wahne hingeben, auf dem Wege der Genesung zu sein. Die Frühjahrswinde hatten seinen Zustand verschlimmert. George Sand warf ihm einen unwilligen Blick zu, als auch jetzt in das Lachen und heitere Klaudern ihrer Gäste immer wieder der hohle Klang seines Pustens tönte. Endlich trat sie zu ihm und flüsterte: „Mein Freund, Du solltest Dich zurückziehen, es wäre Deinem Zustande angemessener.“

Er sah sie forschend an; diktierte ihre Besorgnis diesen Rath, oder war er ihr im Wege? Ihr Verhalten in den letzten Wochen hatte diese traurige Vermuthung in ihm geweckt. Auch jetzt las er in ihren Augen wenig Theilnahme. Liebt sie ihn nicht mehr, war das heiße Feuer in ihr erloschen? Unmöglich! Er wollte es nicht glauben, er konnte es nicht!

„Mir ist völlig wohl, laß mich hier bleiben!“ murmelte er. Sie zuckte die Achseln und verließ ihn, aber es bereitete ihm eine grenzenlose Qual, sie mit anderen Männern im vertraulichen Gespräch zu sehen, während sie ihm kaum noch ein Wort schenkte. Riesengroß flammte die Eifersucht in ihm empor; sollte auch sie treulos sein?

Die Unterhaltung wandte sich auf den letzten Roman der Schriftstellerin: Lucrezia Floriani. George Sand betonte lebhaft, daß sie in demselben sich selbst und andere bekannte Persönlichkeiten geschildert. Chopin war's, als wandten sich bei dieser Bemerkung alle Blicke ihm zu, sein Herz begann stürmisch zu schlagen. Hatte Elisia auch ihn gemalt, von dem sie wußte, daß er nichts so sehr haßte, als ein Herauszerren seiner Persönlichkeit an die Oeffentlichkeit? Mit heiserer Stimme bat er sie um das Buch, eigentümlich lächelnd legte sie es in seine Hände.

Dann saß er bis Mitternacht auf und las mit fieberhaften Pulsen den Roman, in dem er als Fürst Karl in sehr unseiner Weise porträtirt war, während Elisia sich ins hellste Licht gestellt hatte. Der Wand entglitt seinen bebenden Fingern, es war ihm, als ginge ein Riß durch sein Herz. Nach einer schlaflosen Nacht begehrte er eine Unterredung mit George Sand, in der er ihr in höchster Leidenschaft schmerzliche Vorwürfe machte. „Mich trifft nicht der Schatten eines Unrechtes“, sagte sie kalt. „Der Schriftsteller hat das Recht, die Menschen zu seinen Vorbildern zu nehmen.“

„Das Recht befreite ich Dir nicht. Doch nicht Liebe hat Deine Feder geführt, sondern Geringschätzung. Du hast mich bloßgestellt, der Dir einst theuer war, dem Du ewige Treue gelobt. Leb' wohl!“

Er ging und sie rief ihn nicht zurück. Das war ihr Abschied fürs Leben. In seinen heiligsten Gefühlen verletzt, wußte Chopin dem Tode entgegen. Den Schmerz um die Treulosigkeit Elisas verward er nie. Er glaubte sie, die seinem Sterbelager ferne blieb, zu verachten, und doch galt sein letzter Gedanke nur ihr, der Schöpferin und Zerstörerin seines letzten Glückes!

Allerlei.

Aufgelöste Verlobungen. Höchst lehrreiche Geschichten über aufgelöste Verlobungen erzählt eine englische Zeitschrift: Die Tochter eines Doktors in Lincolnshire, die alle Bewegungsspiele im Freien besonders liebte, willigte auf Bitten ihrer Eltern ein, einen Baronet aus der Nachbarschaft zu heirathen. Dieser Herr war ein schrecklicher Bücherwurm, der Alles, was Sport hieß, verachtete. Aber er war in seine Braut bis über die Ohren verliebt, und als diese ihm erklärte, sie würde ihn nicht heirathen, wenn er seinen Geschmack nicht dem übrigen anpasse, warf er seine geliebten Bücher über Bord, griff nach der Kante und stieg aufs Pferd. Seine Bemühungen waren aber so wenig von Erfolg gekrönt, daß er schließlich, nachdem er durch sein Ungeschick dauernd verunfalltet worden war, die anpruchsvolle Amazone aufgab und trotz der Entrüstung der Eltern eine Pfarrerstochter heirathete. — Eine bekannte Schauspielerin verliebte sich in einen Angestellten eines Bankhauses. Sie überredete ihn, zur komischen Oper überzugehen. Gegen seinen Willen that dies der junge Mann und lernte dann bei der Gesellschaft eine Dame kennen, deren Reize das Andenken an seine erste Verlobte austilchten. Er heirathete die neue Geliebte. — Eine hübsche Radfahrerin bestand darauf, daß der Mann ihrer Wahl auch radeln lerne, ein Wunsch, der seine Billigung nicht fand. Jedoch hatte er nur die Wahl: entweder Rad oder Auflösung der Verlobung, und so gab er nach. Eines Morgens steuert er nervös sein Fahrzeug durch eine belebte Straße, um zu seiner Braut zu gelangen. Untermweg wurde er von einer Reihe überfahren und so ernstlich verletzt, daß man ihn in ein Krankenhaus zwingen mußte. Dort verliebte er sich in seine Pflegerin und heirathete diese. — Vor Kurzem war eine Dame aus der Gesellschaft

mit dem Sohn eines reichen Liverpooler Kaufmanns verlobt, der sich ziemlich altmodisch kleidete. Da die junge Dame viel auf das Neue gab, machte sie es sich zur Aufgabe, ihn nach ihrem Geschmack umzumodeln. Der Bräutigam aber hatte von seinem Vater den Widerwillen gegen das, was er die Eitelkeit der aufwachsenden Generation nannte, geerbt. Aber vergebens; nach einiger Zeit legte er die gewohnte heimathliche Tracht ab und wurde ein ausgesprochener Sigerel. Der Vater sah dies ungern und äußerte oft sein Mißfallen. Als der Sohn jedoch seine Lebensweise auch seiner Kleidung anpaßte, sah er sich nach einer stürmischen Unterredung mit dem „Aiten“ vor die Thür gesetzt. Da kam sein Verstand wieder; er hielt es für das Richtige, lieber die Launen seines Vaters als die seiner Herzensdame zu befriedigen, kehrte zu den häuslichen Penaten zurück und blieb unverheirathet.

Champagner-Verbrauch. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in einem Jahre mehr Champagner vertrunken wird, als die Champagne in sieben Jahren erzeugt. Interessant ist es nun, aus einer französischen Statistik zu erfahren, wie viel u n e r f ä l s c h e r Champagner jährlich an die verschiedenen Länder abgegeben wird. Im vergangenen Jahre exportirte die Champagne im Ganzen 19 680 000 Liter im Werthe von 91 327 552 Franks. England, das Idealland des Spirituosenkonsums, machte auf mehr als die Hälfte des exportirten Champagners Anspruch. Ihm zunächst steht Belgien mit einem Konsum von 2 778 000 Liter, Deutschland mit 1 859 000 Liter und die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada mit 1 419 000 Liter. Rußland gab sich mit 498 500 Liter zufrieden.

Der Trick mit dem Zweirade. Auf eigenartige Weise brandschägen seit einigen Tagen zwei Gauner Barrier-Hotels. Sie verfahren dabei auf folgende Art und Weise: Zunächst leht der Eine von ihnen, welcher eine Maschine fährt, im Radfahrer-Anzuge in einem Hotel ein. Kurze Zeit darauf, nachdem er ein Zimmer erhalten, verläßt er ohne das Zweirad das Hotel, um Einkäufe zu machen. Nach einer Stunde etwa erscheint der zweite Gauner auf der Bildfläche, ohne Rad, aber in demselben Anzuge und mit demselben Haar- und Barschnitt. Auch er verläßt nach kurzer Zeit das Hotel, kommt jedoch bald wieder, bezahlt seine Rechnung und verlangt vom Portier sein Zweirad, welches er ihm zur Aufbewahrung gegeben. Der Portier, welcher sich des ähnlichen Aussehens wegen in der Person irrt, übergiebt ihm das Rad. Am nächsten Morgen bezahlt der erste Gauner, welcher mit dem Zweirade erschienen ist, seine Rechnung und verlangt ebenfalls seine Maschine. Der Portier merkt nun zu seinem Schrecken, daß er sich geirrt hat, der Gauner flucht und schimpft, der Wirth wird geholt, und dieser bezahlt schließlich dem Diebe, um jedes Aufsehen zu vermeiden, zwei- oder dreihundert Francs Schadenersatz. Späterher, wenn es zu spät ist, kommt man erst zu der Einsicht, daß man zwei abgefeimten Spigublen zum Opfer gefallen ist.

Ein Konzert für Liebende. Das jüngste Konzert der städtischen Kapelle zu Duisburg ist, laut „Frankf. Ztg.“, lediglich für Liebende berechnet zu sein. Unter den zehn Nummern des Abends nämlich war Nr. 1 der Hochzeitszug aus der Oper „Feramors“ von Rubinstein, Nr. 2 die Ouverture zu „Figaros Hochzeit“, Nr. 3 Einleitung zum 3. Akt und Brautchor aus „Lohngarin“, Nr. 4 „Verlobungs-Walzer“ von Volstedt, Nr. 7 das Abende Lied „Mit Dir“, Nr. 8 „Liebestraum nach dem Valle“ von Schubert, Nr. 9 „Hochzeits-Potpouri“ von Medling und Nr. 10 „Dein auf ewig“, Mazurka von Bopp. Verschiedene hartgejottene Junggesellen sollen an diesem Konzertabend beschloffen haben, ihrem bisherigen zwecklosen Dasein ein Ende zu machen und — zu heirathen.

Humor des Auslandes. Gepäckprobe. Dame (zum Kofferträger): „Glauben Sie, daß dies Kofferchen den Transport nach Belgoland aushalten wird?“ — Kofferträger: „Werden wir gleich sehen — (den Koffer mit Wucht auf den Boden werfend), so viel muß er beim Einladen aushalten — (die Prozedur wiederholend), daß beim Umladen — (den Koffer mit gewaltigem Ruck auf die Achsel schwingend, wobei der Inhalt nach allen Richtungen auseinanderfliegt) und das bei der Ankunft. Na, es wird gehen, aber weiter hält's keinen Schritt!“

Marforio und Pasquino. Marforio: „Was hört man Neues von der amerikanischen Armee auf den Philippinen?“ — Pasquino: „Natürlich nur Gutes. Sie siegt langsam dahin.“

Kindergemüth. (Auf dem Bahnhofe.) Mutter: „Was wirst Du zu der Großmutter sagen, wenn sie ankommt?“ — Die kleine Ella: „Danke.“ — Mutter: „Warum Danke?“ — Die kleine Ella: „Weil sie mir etwas mitbringen wird.“

Tom: „Hurrah! Wir haben ein neues Baby gekriegt!“ — Bettie: „Und wir brauchen gar keins, wir haben jetzt ein Piano!“ — Arzt: „Zeig mir Deine Junge, Tommi!“ — Tommi: „Nein, nein, das thu ich nimmer. Eltern hab' ich sie dem Lehrer gezeigt, und davon thut mir heut noch Alles weh!“ (Müch. Jugend.)

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.